

Sächsische Volkszeitung

Erscheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abgabe A mit „Die Welt in Wort und Bild“ vierteljährlich 2,10 M. In Dresden durch Boten 2,40 M. In ganz Deutschland frei Haus 2,52 M.; in Oesterreich 4,43 K.
Abgabe B ohne illustrierte Beilage vierteljährlich 1,80 M. In Dresden durch Boten 2,10 M. In ganz Deutschland frei Haus 2,22 M.; in Oesterreich 4,07 K. — Einzel-Nr. 10 P.

Unabhängiges Tageblatt
für **Wahrheit, Recht und Freiheit**

Inserate werden die gewöhnliche Zeitspaltzahl oder deren Raum mit 15 P. Reklamen mit 50 P. die Zeile berechnet, bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.

Verkaufsstelle, Redaktion und Geschäftsstelle:
Dresden, Pillnitzer Straße 43. — Druckerei 1300
Für Rückgabe unbenutzter Schriftstücke keine Verbindlichkeit
Redaktions-Sprechstunde: 11 bis 12 Uhr.

Kriegsheher hüben und drüben an der Arbeit.

Dresden, den 3. August 1911.

Die Marokkoverhandlungen gehen langsamer von der Stelle, als man nach den bisherigen Erfahrungen annehmen mußte; es zeigt sich mit jedem Tage deutlicher, daß Frankreich gar nicht mehr frei und versorgungsfähig ist. Es hat keine Profura an England abgetreten und muß immer von London aus Zustimmung erhalten. Alle die bisherigen Schwierigkeiten sind im Londoner Kabinett entstanden. Die Verzögerung des Abschlusses machte manche Leute nervös und einige ziehen schon an dem Säbel; ein dritter Teil (bei den Franzosen) hoffte auf den Kaiser, der das Werk seiner Diplomaten geschlage und Frankreich alles gebe. Die französischen Blätter, welche diese Version auf den Markt ihrer politischen Abnehmer warfen, haben offenbar gar keine Vorstellung von der sorgfältigen und gewissenhaften Arbeit, mit der Kaiser Wilhelm alle wichtigen Todsachen unseres politischen Lebens auch auf seiner alljährlichen „Erfolgsreise“ in die norwegischen Gewässer begleitet. Er steht in fortgesetzter telegraphischer Verbindung mit Berlin, und Torpedoboote, die hin- und hergehen, besorgen die Ueberbringung des Aftentelegrams, das mit den Resolutionen des Kaisers nach Berlin zurückgeht. Es ist also ganz ausgeschlossen, daß ihm irgend ein Stadium der laufenden Verhandlungen unbekannt geblieben ist. Der Vortrag des Reichsfanzlers und des Staatssekretärs konnte daher nicht neue Informationen, sondern nur mündliche Erläuterungen zu bereits in wesentlichen Bekanntschaften geben, während sie ihrerseits die mündliche Billigung ihrer politischen Haltung heimbringen konnten. Da, wie wir hervorheben, eine endgültige Entscheidung noch nicht getroffen ist, spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß der Schwerpunkt der Swinemünder Verhandlungen der Frage galt, was geschehen solle, falls die Verhandlungen mit Frankreich nicht zu einer Verständigung führen. Obwohl über diesen Eventualfall noch keinerlei Nachricht an die Öffentlichkeit kam, so sind doch schon alle Generale an der Arbeit, um das Kriegsgewölke zu schüren. In diesen rechnen wir den Abgeordneten General v. Liebert, der in der „Post“ u. a. schreibt:

„Sobald das deutsche Volk sich auf seinem Grund und Boden trotz aller gesteigerten Verfeinerung der Industrie, trotz aller Hebung des landwirtschaftlichen Betriebes nicht mehr zu ernähren und innerhalb seines standard of life sich nicht normal zu entwickeln vermag, dann — geht es von selbst los, wie die Weltgeschichte zu allen Zeiten zu berichten weiß. Dann schließen keine Verträge und keine Schiedsgerichte den schwächeren Teil vor dem Losbruch der Naturgewalten. Dann wehe den superklugen Nachbarn, die jetzt des Wahnes leben, daß sie, nicht gestützt auf eigene Kraft und Stärke, sondern auf Grund des Schutzes, den ihnen fremde Mächte gewähren, den gesunden Ausdehnungsdrang des deutschen Volkes in Fesseln schlagen können! Dann sucht die allzulange gebemnte überschüssige Kraft eines männerreichen Volkes nicht mehr überseeische Gebiete auf, sondern stürzt sich wie ein alles niederreichender Stierbock über die nächstliegenden Gefilde.“

Noch weit schärfer geht der bekannte General Keim vor, der einfach schreibt: daß wir zu wenig Soldaten und zu wenig Schiffe hätten! Trotzdem sollte doch England nicht vergessen, daß die Fortsetzung seiner bisherigen Politik Deutschland gegenüber ihm selbst eines Tages verhängnisvoll werden könnte, wenn es uns zwänge, den Friedensstempel zu schließen. Keine große Nation kann es auf die Dauer ertragen, in ihre Geschichte durch die Schwächlichkeit Dritter störend eingegriffen zu sehen. Ferner muß es einmal offen ausgesprochen werden, daß ein Volk, das opferwilligen Wagemutes entbehrt und, wenn nötig, vor dem Kriege zurückweicht, dem Niedergange verfallen ist.“ Von diesen beiden pensionierten Generalen ist man schließlich nichts anderes gewohnt.

Aber außer dem kleinen Kreise der Alldeutschen spricht kein Mensch vom Kriege, als die Sozialdemokratie; sie veranstaltet sogar Protestversammlungen gegen einen Krieg, der nur in der überhöhten Phantasie der Genossen vorhanden ist. Das ganze Treiben der Sozialdemokratie ist dem Frieden am meisten gefährlich. Im Stuttgarter Halbmondjaal versetzten sie durch ihre unzeitige Anfrage dem allgemeinen Gelächter; die großen Friedensengel sahen mit roten Köpfen da, nachdem ihnen der Ministerpräsident einen kalten Wasserstrahl verabreicht hatte. In Berlin lassen sie einen französischen Sozialisten reden, der durch sein ganzes Auftreten — er reiste so lautstark ab, nachdem er seine Heberien an die deutschen Genossen gebracht hatte — gezeigt hat, daß es ihm nicht um den Frieden zu tun ist. Ein Teil der roten Presse bringt die unglaublichsten Phantasieweldungen; kurzum: man sieht aus allem, daß gerade die internationale Sozialdemokratie die größte Gefahr für den Weltfrieden darstellt, wenn sie auch noch so laute Kundgebungen für diesen veranstalten mag. Muß nun angesichts solcher Kärntnungegebungen der radikalsten Oppositionspartei nicht im Auslande der Eindruck geweckt werden, es bedrohe Deutschland andere Nationen? Man sehe nur die Eifertigkeit an, mit der englische Depeschagenturen die Veranstaltungen der Sozialdemokratie im Auslande verbreiten; so soll das deutsche Volk als eine Herde von kriegerischen Barbaren angesehen werden und nur die braven Sozialdemokraten sollen als Friedensengel erscheinen. Die Kundgebungen der Sozialdemokratie sind nur geeignet, den Haß gegen Deutschland zu schüren. Man kann ja den Verdruß der Genossen verstehen; denn der Sozialdemokratie mag es gar nicht in das Konzept passen, wenn jetzt unsere Auslandspolitik einen Erfolg ergibt, einen Erfolg auf friedlichem Wege, für den der „Vorwärts“ den Namen „Erpressungspolitik“ übrig hat. Die Wahrung deutscher Interessen ist ihm eine „Erpressung“. Was will denn überhaupt die Sozialdemokratie auf diesem Gebiete? Daß die Algecirasakte unhaltbar geworden ist, sieht jedes Kind ein, oder soll man etwa die steten Unruhen dort dulden? Soll Deutschland ruhig zu sehen, wie das Land von Frankreich eingestekt wird? Das scheint dem sozialdemokratischen Ideal zu entsprechen; wenigstens haben die deutschen Sozialdemokraten nicht protestiert, als Frankreich seine Eroberungsjüge nach Jes machte; wo erst Deutschland sich gegen eine ihm unangünstige Kräfteverschiebung wandte, da lärmten die Sozialdemokraten um den nicht bedrohten Frieden und suchten so der

deutschen Aktion zu schaden. Wenn man die Stellungnahme der Sozialdemokratie recht versteht, dann hätte sie gar nichts dagegen gehabt, wenn Frankreich sein nordafrikanisches Kolonialreich vollendet hätte. Die ganze politische Rückständigkeit dieser Partei kommt hier zum Ausdruck. Die „Gefahr eines blutigen Völkerkrieges“ ist das Gespenst, das die Sozialdemokratie erscheinen läßt, um eine gut begonnene deutsche Aktion zu erschweren oder gar zu vereiteln. Die Sozialdemokratie wird so die getreueste Helferin des Auslandes, das nur Deutschland als den Friedensstörer ansieht. Was andere Nationen tun, findet überall Billigung.

Nun steht die Situation aber nicht so, daß die Kriegsheber auf Erfolg rechnen können; der Wille zur Einigung ist noch vorhanden, nur England sucht ihn zu unterdrücken.

Die Breslauer Universitätsfeier.

Um 9 Uhr vormittags begannen die Festgottesdienste, der evangelische in der Elisabethkirche, der katholische in der Matthiaskirche. Den ersteren wohnte der Kronprinz mit Gefolge bei. In der unmittelbaren Nähe der Universität gelegenen Matthiaskirche begann der katholische Festgottesdienst mit der vom Dompropst Professor D. König gehaltenen Festpredigt über das Wort: „Der Geist erfährt alles aus der Tiefe der Weisheit Gottes“ aus dem zweiten Korintherbriefe, in der er die Bedeutung der Universität für die gesamte Wissenschaft und die Theologie darlegte. An die Predigt schloß sich das von dem Herrn Kardinal-Bischof von Breslau unter Assistenz von vier Domprälaten geleitete Hochamt. Nach Beendigung desselben begab sich der Kardinal mit dem Lehrkörper in feierlichem Zuge nach der Aula Leopoldina zum Festakt. Inzwischen hatten die im Studentenausschuß sitzenden Korporationen um 1/2 Uhr in feierlicher Auffahrt einen Kranz am Denkmal Friedrich Wilhelms III. niedergelegt.

Dann folgte der Festakt in der Aula Leopoldina. Anwesend waren Prinz und Prinzessin Friedrich Wilhelm von Preußen, Fürst Sayfeld, Herzog von Ratibor, Graf Jedlich und Trübschler, sowie elf Herren, die ältesten Semester, die bereits das 50jährige Stiftungsfest mitgemacht hatten. Den ganzen Mittelraum nahmen die freunden Vertreter und Ehrengäste ein. Zu beiden Seiten der Rednerempore hatten die Professoren und Dozenten Platz genommen; dahinter hatten Fahnendeputationen Aufstellung genommen. Den Hintergrund bildeten Deputationen der Studentenschaft und Studentinnen. Punkt 11 Uhr betrat der Kronprinz, gefolgt vom Erbprinzen von Meiningen, vom Rektor, den Dekanen, dem Gefolge, dem Kultusminister, dem Oberpräsidenten und dem Oberbürgermeister die Aula. Der Kronprinz nahm in der Loge zur Rechten der Professoren und Dozenten Platz. Nach dem Vortrage einer Gabrielschen Sonate nahm der Rektor das Wort zur Begrüßung, worauf der Kronprinz die kaiserliche Kabinettsorder verlas, nach welcher der Universität der Name „Schlesische Friedrich-Wilhelms-Universität“ verliehen worden ist. Die Kabinettsorder hat folgenden Wortlaut:

„Der Universität zu Breslau entbiete Ich zu ihrer Jubelfeier Meinen königlichen Gruß und Glückwunsch.

Dr. Friedrich Wilhelm Helle, der Dichter von Jesus Messias.

Zu seinem 10-jährigen Todestage am 4. August 1911.

Von Margareta Helle.*

Will man ein Gemälde richtig beurteilen, so muß man es aus einer gewissen Entfernung betrachten; ebenso geht es mit dem Menschen; erst wenn er uns entrückt ist, lernen wir ihn nach Gebühr würdigen.

Auf Friedrich Wilhelm Helle, den vereinigten Dichter des Jesus Messias, gestorben den 4. August 1901 zu München, passen diese Worte.

Ich will in kurzen Zügen das Wirken und Leben des Dichters vorführen, der in treuester Pflichterfüllung ein Menschenalter hindurch allen an ihn gestellten Anforderungen gerecht zu werden suchte, — eines Dichters, der, vom inneren Genius unwiderstehlich getrieben, trotz aller Mißgunst der Verhältnisse unablässig dem höchsten Ideale entgegenstrebt, der in der Wüste winkenden Palme, zu deren Füßen er zwar glücklich angelangt, die ihm einige erfrischende Nüßchen gebracht, aber ihm die goldene Frucht auch nicht am Lebensabend gewährte.

Im Jahre 1896 erschien im Verlage von F. W. Cordier in Heiligenstadt das Epos „Jesus Messias“, das am 3. Mai 1901 von der theologischen Fakultät in Würzburg durch einstimmigen Beschluß für das beste und verdienstvollste Werk der letzten Jahre auf dem Gebiete der religiösen Dichtkunst erkannt und mit dem Dichterpriest ausgezeichnet wurde. Schon diese Tatsache dürfte die Annahme rechtfertigen, daß es sich um eine hervorragende dichterische

Leistung handle. Selbes Werk ist das umfangreichste Werk, das die christliche Dichtung besitzt. Freilich gehört Lust und Liebe dazu, sich durch die Breite und Länge der Schilderungen hindurchzuarbeiten; wer aber diesen mühevollen Weg macht, wird wiederholt des Dichters Schärfe, zu charakterisieren, und das Talent, die schönen hehlichen und plastisch abgerundeten Bilder der Evangelien in ein poetisches Gemälde zu fassen, bewundern müssen.

Erinnert sich der Leser, der sich zum ersten Male dem Strande des Meeres näherte, jenes unbeschreiblichen Gefühles, das ihn überkam, als das Rauschen des Ozeans an sein Ohr schlug? Wenn er so oben auf der Düne stand und das unabsehbare schäumende Wogenfeld vor sich ausgebreitet sah, da blieb er lange sprachlos stehen vor Staunen und Entzücken; am liebsten wäre er in den Sand gekniet, um den Höchsten anzubeten, dessen Unendlichkeit sich in keinem anderen Werke der Schöpfung so widerspiegelt wie in den Blüten des Ozeans. Ähnliches mußte der Dichter empfinden, der an den größten erhabensten Stoff herantrat, den die Jahrtausende gezeitigt haben. Ueber vierzig Jahre der angestrengtesten Geistesarbeit und des in die Tiefen der Wissenschaft sich versenkenden Studiums bildet man sich nicht in einer flüchtigen Stunde ein abschließendes Urteil.

Es ist Helle gelungen, von der Unendlichkeit seines Stoffes einen Abglanz in seine Dichtung übergehen zu lassen; seine Verse rauschen in den nänlichen majestätischen Kadenzen wie die Wogen des Meeres. Je mehr man sich in dieselben vertieft, um so weiter dehnt sich die alles umfassende Unermeßlichkeit aus, der Erde wird man mehr und mehr entrückt, man sieht nur noch den Himmel und die Unendlichkeit der Wogen und auf diesen den vom Himmel herniedergestiegenen, menschengewordenen Gottsohn wandeln. In treuer Lebensarbeit hat der Verfasser sich bemüht, den höchsten Gegenstand menschlichen Erkennens und Be-

trachtens, die Geschichte der Erlösung dichterisch zu verherrlichen. Er zerlegt sein Werk in drei Teile: „Bethlehem und Nazareth“, „Jordan und Kedron“, „Golgatha und Selberg“. Ueberall die Erzählung der Evangelien und die Lehre der Kirche zugrunde legend, sichert er so seiner Darstellung dieser Tatsachen und ihres Zusammenhanges die erhabene Wahrheit und die schlichte Großartigkeit, die keine menschliche Erfindung geben kann.

Am 28. Oktober 1834 zu Bödenförde bei Rippstadt (Westfalen) geboren, verbrachte Friedrich W. Helle seine Jugend teils in dem benachbarten Mithen, teils in Gallenberg im Sauerlande bei seinem geistlichen Onkel, Pfarrerr Heinrich Liche. Er selbst schreibt darüber:

„Diese wechselreichen, anmutigen Eindrücke und Erlebnisse jener Zeit sind meine reinsten und lieblichsten Erinnerungen geblieben. Erst christlicher Familienfinsternis, die Eindrücke aus dem gottesdienstlichen Leben, die wahrhaft idyllischen, freudenvollen Schuljahre trotz mannigfacher Familienleiden, die herrliche Natur, dies alles vereinte sich, um mir Herz und Geist zu erquickern. Ohne diese Kindheit und Jugend wäre ich wohl in den Stürmen des Lebens untergegangen; sie aber sind des Studenten und des Mannes Stärke, des Ergrauten Trost und Frieden geworden, weil sie ihm den Glauben bewahrten.“

Schon in seinem zehnten Lebensjahre war er für das Studium bestimmt. Da starb sein Onkel. Dieser Umstand und seine schwächliche Gesundheit hießen ihn die Studien unterbrechen. Er benutzte die Zeit, das Buchbinderhandwerk zu erlernen. Bald aber erwachte von neuem das Verlangen, sich dem Studium zu widmen, das er, nachdem er sein Gesellenstück gemacht, auf eigene Faust begann.

Nach Absolvierung des Gymnasiums zu Brilon bezog er die Akademie zu Münster, später die Universitäten München und Wien. In der Kaiserstadt an der Donau

* Die Verfasserin ist des Messiasdichters Tochter; sie lebt in Dresden, mit schriftstellerischen Arbeiten ihr Brot verdienend. Die Werke können durch sie bezogen werden.